



Wissen

Vom Zweireiher zur Pumphose – Mode und Gärten

Als sich die Damen noch nicht die Hände schmutzig machten, fand man Gärten nur gestickt auf Kleidern. Wie englische Frauen in gartentauglicher Kleidung den Weg nach draussen fanden, ist eine kurze Geschichte über mehrere Jahrhunderte – mit einem Seitenblick auf andere Länder Europas. Text: Carmen Hocker, Bilder: Royal Horticultural Society

Fernsehgärtnerinnen, gärtnernde Buchautorinnen und «nachhaltige» Bloggerinnen. Sie alle lieben sie: die Gartenlatzhose, vornehmlich in Grasgrün. Warum eigentlich? Mag sein, dass sich in den Taschen Schere, Samentütchen und Schnur verstauen lassen. Vielleicht signalisiert die Trägerin damit aber auch nur: «Ich bin am Arbeiten, ich faulenze nicht!» Fest steht, dass es ein langer Weg war, bis die weibliche Welt im Garten das tragen konnte, wonach ihr gerade zumute war.

Vorbild Stickerei und Stoff

Worin liegt die Verbindung zwischen Mode und Gärten? Wie eine Gärtnerin folgt auch die Modewelt dem Rhythmus der Jahreszeiten und versucht die Stimmung der nächsten zu antizipieren, schreibt Nicole Shulman im Vorwort des Katalogs zur Ausstellung «Fashion and Gardens», die 2014 im Garden Museum in London von ihr kuratiert wurde. Sich kleiden und gärtnern sind für sie Ausdruck von Wunschdenken. Um zu ergründen, wie sich die beiden Bereiche über die Jahrhunderte beein-

flusst haben, hat sie einen Blick zurück geworfen. Ihre Reise in die Vergangenheit beginnt im 16. Jahrhundert, dorthin, wo Muster wichtiger waren als Blumen – in der Garderobe als auch im Garten. Englische Knotengärten, Irrgärten und Schneckenornamente imitierten Stickereien und strukturiertes Gewebe. Man schnitt Ysop, Buchs und Thymian kunstvoll wie ineinander verschlungene Bänder. In Versailles wurden die *parterres de broderies* von Le Nôtre, dem Gartenarchitekten des Sonnenkönigs, ausschliesslich aus Immergrünen gepflanzt. «Blumiges» trugen die Damen des Hofes nur im Haar, in Form von stilisierten Schmuckinsekten wie Wespen und Schmetterlingen.

Ein Garten von Kleid

In Grossbritannien waren die Vorstellungen und Wünsche anders. Dort liebte man echte Blumen und botanischen Realismus. Ende des 16. Jahrhunderts tauchten erstmals naturgetreue Blumen auf den Kleidern auf. So trug Königin Elizabeth I. ein Kleid mit Rosen und englischen >



Links: Ein gewisser Hang zur Exzentrik zeigt sich auch im Garten-Outfit von Lady Birley (1899–1981). Ihr wird nachgesagt, die Rosen mit Fisch-Eintopf «gefüttert» zu haben. **Oben:** Wie feine Stickereien wirkten die «parterres de broderies» im 16. und 17. Jahrhundert.



Links: Fast wie eine Leinwand wirkten die breiten Reifröcke der sogenannten Mantua-Kleider aus dem 18. Jahrhundert. Mit ihnen konnte man eine Tür nur seitlich durchschreiten.



Links: Frauen, die gärtnern und botanisieren? Wenn schon, dann bitte unauffällig in Knickerbockers und die Haare unter einer Mütze versteckt. Doch damit erregten die Gärtnerinnen von Kew Gardens erst recht Aufsehen.

© The Board of Trustees of the Royal Botanic Gardens, Kew

Wildblumen. Auch Neuigkeiten aus fernen Ländern «wuchsen» auf den Stoffen: Tulpen aus der Türkei, Ringelblumen aus Afrika und Jungfern im Grünen aus dem Mittleren Osten. Nicole Shulman gibt zu bedenken, dass die Stickereien gleichzeitig Ausdruck des Wissens einer englischen Dame waren, da Lebensmittel und Medizin vorwiegend aus dem eigenen Garten kamen. Erfüllten Blumen in der französischen Mode der Zeit einen vornehmlich dekorativen Zweck, galt die Aufmerksamkeit in Grossbritannien nicht nur ihrem Äusseren, sondern auch ihrem Nutzen als Nahrung und Heilpflanzen. Im 18. Jahrhundert folgte eine Zeit, in der riesige Reifröcke getragen wurden, die es nur erlaubten, eine Tür seitlich zu durchschreiten. Da sich über Jahrzehnte nichts an der Form der Kleider änderte, konnte man die jeweilige Modeepoche lediglich am Muster der Seide ablesen. Die erfolgreichsten britischen Designer*innen der Zeit interessierten sich so stark für botanischen Realismus, dass sie Mitglied in botanischen Gesellschaften wurden, um unter den Ersten zu

sein, die neue Pflanzenarten und -sorten zu Gesicht bekamen.

Kleider für den Garten

Mit dem Aufkommen des Englischen Landschaftsparks verschwanden gerade Linien und penibel geschnittene Pflanzen aus den Gärten der Insel. «Natur» war der letzte Schrei. Einen Grundstein dafür hatte der Gartenbauingenieur Batty Langley gelegt, als er 1728 seine Leserschaft in einem Essay dazu aufrief, grosszügiger und ländlicher zu gärtnern. Bis dahin waren die Damen und Herren, in edlen Gewändern gekleidet, über ihre weitläufigen Terrassen flaniert. In besonders grossen Gartenanlagen brachte man die Damenwelt in geschlossenen Wagen zu entfernten Aussichtspunkten. Diese Distanziertheit sollte sich nun ändern. Wer der neuesten Mode entsprechen wollte, stand morgens früh auf, um Pflanzen zu sammeln, die Landschaft zu bewundern und über die Phänomene der Natur zu staunen. Diese Aktivitäten verlangten nach anderer Kleidung. Nach Stoffen und Schnitten, mit denen man über Stock und Stein

gehen konnte – und die nass werden durften. Für Männer entstand, in Abwandlung einer Dienerkleidung, ein robuster dreiteiliger Anzug aus grobem Tuch in gedeckten Farben, zu dem man hohe Stiefel trug. Für Damen adaptierte man die Redingote, auch Caracao genannt. Dieser langärmelige Zweireiher war um die Taille eng und wurde mit einem ausladenden Rock kombiniert. Damit es die Damen schön warm hatten, gehörte eine Weste darunter und anstelle des Halstuchs für Männer ein Spitzenjabot. An sich erinnerte die Kleidung, die als befreiend und elegant zugleich empfunden wurde, an ein Reitkostüm. Dass die Pferdeliebe der Engländer Geschäftspotenzial bot, erkannte auch der Landschaftsarchitekt Lancelot «Capability» Brown. Fortan wurden landschaftliche Umgestaltungen mit Blick vom Rücken eines Pferdes geplant. Von England trat die «informelle» Gartenkleidung ihren Siegeszug in ganz Nordeuropa an. So trägt Goethes Romanfigur Werther das Ensemble des englischen Parkbesitzers als Ausdruck der «romantischen Sensibilität». >



Oben: Beatrix Havergal, Gründerin der Waterperry School for Lady Gardeners, trug eine nicht gerade modische, dafür aber praktische Uniform aus Hängekleid, Kniestrümpfen und schweren Arbeitsschuhen.

Unten: In den 1950er-Jahren trugen die Schülerinnen der Waterperry Horticultural School for Women schon legere Latzhosen; hier im Gurkenhaus.





© Adobe Stock

Links: Jeans sind auch im Garten für viele die erste Wahl. Das findet übrigens auch unsere Kolumnistin Nicole Häfliger (siehe Foto auf Seite 17).

schen Gartens in Kew fand sich 1896 gezwungen, erstmals Frauen anzustellen. Damit sie möglichst unauffällig blieben, mussten sie ihr Haar unter einer Mütze verbergen und Anzüge mit Knickerbocker wie die Männer tragen. Dass sie in diesem Aufzug erst recht die Aufmerksamkeit auf sich zogen, machte den Urheber der Auflage bald zum Gespött.

Apropos Spötteln, die eingangs belächelte Latzhose mag ihren Zweck als Gartenkleidung durchaus erfüllen und sogar richtig schick aussehen. Die Frage ist nur, ob es die Gärtnerin immer rechtzeitig schafft, in sie hineinzu schlüpfen. Nicht nur der gärtnernden Autorin selbst widerfährt es immer wieder, «noch schnell» im Sommerkleid oder anderen unpraktischen Gewändern in den Garten zu hüpfen, um sich an stacheligen Rosen den Stoff zu zerreißen und die nicht behandschuhten Hände zu zerkratzen.

WER TRÄGT WAS IM GARTEN?

Auf der Website des Londoner Garden Museum gibt es eine Serie zum Thema Gärtnern mit Stil: What do gardeners wear? In diesen kurzweiligen Beiträgen erzählen Gärtnerinnen und Gärtner, was sie im Garten tragen und warum:



Noch heute taucht es in abgewandelter Form auf – als Kombination aus hellgelbem Cashmere-Pullover, Sportjacke und Brogues-Schuhen. Im Frühling 2009 nahm Christopher Bailey, Creative Director von Burberry, Ensembles von Lady Birley und anderen grossen Gärtnerinnen als Ausgangspunkt: Aus der schrulligen Aufmachung mit Hut, Ellbogenaufnäher, Schal und purpurnem Pullover kreierte er stadtaugliche Kleidung, die noch immer stärkstem Regen trotzte.

Farbe für alle und alles

Im 19. Jahrhundert war es der ganze Stolz eines englischen Obergärtners, einjährige Sommerblumen im Gewächshaus vorzuziehen und anschliessend in Massen in die Beete zu setzen: scharlachrote Pelargonien, gelbe Pantoffelblumen, blaue Lobelien, ... Ebenso bunt wurde auch die Farbpalette auf den Kleidern der Damenwelt. Einerseits durch die Errungenschaft der Wissenschaft, andererseits durch die Rohstoffe aus den Kolonien. Die aufkommende Leidenschaft für leuchtende Farben im Garten machte später jedoch wieder mehr Zurückhaltung Platz. Im Wissen um die Farbenlehren von Goethe und Chevreul begann das Interesse für Mischöne und Schattierungen. In den Beeten experimentierte man jedes Jahr mit neuen Farbkombinationen. Gärten wechselten ihr Gesicht jetzt ebenso schnell wie die Kleider

der Frauen. Besass man früher selbst in wohlhabenden Kreisen nur wenige Kleidungsstücke, änderte sich dies im Laufe des Jahrhunderts. Unter anderem ist dies einem geschäftigen Briten zu verdanken, der in Paris eine neue Ära einläutete: Charles Worth (1825–1895), Modeschöpfer und mutmasslicher Begründer der Haute Couture, erfand die jahreszeitliche Kollektion, um mehr Kleider verkaufen zu können. Zu seinen Kundinnen zählten Elisabeth von Österreich ebenso wie Nellie Alba und Sarah Bernhardt.

Die Pumfhosen-Frauen von Kew

Im Rhythmus der Jahreszeiten lebten auch die Schülerinnen der Waterperry School for Lady Gardeners. Doch ihr Outfit war keine Haute Couture, sondern «down to earth»: Um sich die Hände dreckig machen zu können, steckten sie in einer Uniform aus Hängekleid, Kniestrümpfen und schweren Arbeitsschuhen. Ganz dem Credo der Gründerin Beatrix Havergal (1901–1980) verpflichtet: «Der einzige Weg, etwas zu lernen, besteht darin, die gerade anstehende Arbeit zu machen.» Galt das Gärtnern bis anhin eher als schmückendes Beiwerk denn als ernsthafter Zeitvertreib, war es diesen Gärtnerinnen wirklich ernst. Sie wollten kein sensibles Dekorationsstück mehr sein. Das musste schliesslich auch Sir William Thistleton Dyer einsehen. Der Leiter des Königlichen Botani-

Geliebt, gegossen, verlaust, vertrocknet

© FollowTheFlow



Der Pflanzenfreund

Zimmerpflanzen umwehte lange der Hauch der Spiessigkeit. Jetzt sind sie in Form von Urban Jungles wieder in und haben nichts gemein mit dem liebevoll abgestaubten Gummibaum und Co vergangener Jahrzehnte. Kathrin Grotz, Sie haben tief im Thema gegraben, als Sie als Kuratorin eine Ausstellung über Zimmerpflanzen für den Botanischen Garten Berlin auf die Beine stellten. Dabei entstand unter anderem das «längste Fensterbrett Berlins» mit Zimmerpflanzen, die alle irgendwann einmal ein modisches «Muss» waren. Ist der Gummibaum das Nonplus-ultra der vergangenen Topfpflanzenmode?

Kathrin Grotz

Oh, überhaupt nicht. Topfpflanzen gab es schon im alten Ägypten. Auch bei den Römern kannte man sie. Gaius Plinius der Ältere berichtet von Blumentöpfen mit Disteln, die man im antiken Rom vor die Haustüre stellte, um böse Geister fernzuhalten, und von Lorbeer, der in Töpfe gepflanzt die Palasteingänge hoher Würdenträger schmückte. Bei uns war das schwieriger. Die Häuser hatten im Winter kaum Licht, so dass man eher Töpfe vors Haus stellte und die Pflanzen als Zwiebeln oder Samen überwintern musste. Maiglöckchen oder Hyazinthen brachten im Frühling Duft in die Wohnung. >

Die Topfpflanze ist ein Sonderfall in der Welt der Botanik. Mit der Lebensweise ihrer wild wachsenden Verwandten hat sie kaum mehr etwas gemein. Einsam im Blumentopf ist sie uns Menschen auf Gedeih- und Vertrocknen ausgeliefert. Die einen werden liebevoll gehegt, besprüht, gedüngt und abgestaubt. Die anderen sind eher Deko-Objekt, das lästigerweise auch Wasser braucht. Und wehe, eine Pflanze gerät aus der Mode. Dann ist der Grünabfall nicht weit. Ein Überblick über die Zimmerpflanzenmoden von Biedermeier bis Urban Jungle.

Text: Alexandra von Ascheraden

Rechts: Auf dem hundert Meter messenden «längsten Fensterbrett Berlins» wurden 50 verschiedene Zimmerpflanzen präsentiert. Darunter beliebte Klassiker wie Grünstilbe, Monstera, Usambaraveilchen und Geigenfeige. In botanischer Hinsicht spiegeln diese Pflanzen die ganze Bandbreite der Tropen und Subtropen weltweit.



© K. Rabe